

ELISABETH HURTH · WIESBADEN

TV-Talk und Beichte

Aus dem Beichtstuhl vor die Kamera

I.

TV-Alltag von 11.00 Uhr bis 17.00 Uhr: Der Fernsehzuschauer sieht »Talk«. Wohin man auch zappt, ob öffentlich-rechtlich oder privat, es wird ununterbrochen geredet über eine verwirrende Fülle von Themen: von Alkoholismus über Aids und Homosexualität bis zur Vergewaltigung und Zockerei. Die bunte Themenpalette reicht als Erklärung für den Einschaltquotenerfolg der Talkshows – allein *Meiser* (RTL) und *Fliege* (ARD) fesseln nachmittags über 4 Millionen Zuschauer an den Bildschirm – nicht aus. Das Themenspektrum steht und fällt mit der persönlichen Sicht der Talk-Akteure, den Betroffenen, den Opfern und Tätern, die Einblicke in ihr Intim- und Privatleben gewähren. Aber man talkt nicht nur über private und intime Details, sie werden auch sichtbar ausgelebt: Es wird im Scheinwerferlicht live gelacht und geweint. Die, die sich da vor laufender Kamera offenbaren und »outen«, bekennen öffentlich Dinge, die man eigentlich durch Tabus und Diskretion geschützt und verborgen glaubte. Die Talkmaster und ihr Publikum lassen sich von redseligen Menschen erzählen, daß man untreu gewesen sei, den Ehepartner schlage, Spielschulden habe und dem Alkohol, Tabletten oder anderen Süchten verfallen sei. Das Fernsehen, bislang Fenster zur Welt, verkleinert so seine Perspektive auf Schlüsselloch-Größe. Es enthüllt Intimes, macht Privates öffentlich und erhebt Banales zur Sensation, und dies mit stetig steigendem Quotenerfolg und entsprechender Vervielfältigung des Genres: Seit 1993 hat sich die Zahl der täglich ausgestrahlten Talkshows verdreifacht.

Diese TV-Inflation des Intimen und Privaten verändert das Medium Fernsehen noch auf andere Weise. Das vermeintliche Fenster zur großen, weiten Welt wird im talktäglichen Kontext zur Bühne des Gewöhnlichen und Alltäglichen. Die Medieninhalte werden dabei trivialisiert und boulevardisiert. Banales und Profanes des Alltagslebens hat Vorrang vor aktuell-politischen Themen und kulturellen Ereignissen, Beziehungskisten und persönliche Schicksalsschläge stehen über sozialen und wirtschaftlichen Entwicklungen. Man talkt über Alltagsängste und vor allem über Partnerschaftskonflikte, die gesellschaftlichen Bedingungen von Ehe und Lebenspartnerschaft bleiben jedoch außen vor. Es geht um Psychotragödien des Alltags,

ELISABETH HURTH, 1961 in Wiesbaden geboren, Studium in Mainz und Boston, Promotion 1988 (Boston) und 1992 (Mainz), lebt als Sprachlehrerin und Publizistin in Wiesbaden.

und nicht um große Dramen der Politbühne und Weltgeschichte. Mit einem Wort, es interessieren, so der griffige O-Ton des Talk-Pfarrers Jürgen Fliege, »Schweißfüße und nicht der Euro«. ¹ Und so redet man – stets aus erster Hand – alltäglich um 11.00 Uhr bei *Jörg Pilawa* (SAT 1) über Analphabeten, um 12.00 Uhr bei *Vera* (SAT 1) über Heulsusen, um 13.00 Uhr bei *Sonja* (SAT 1) über Sozialschmarotzer, um 14.00 Uhr bei *Bärbel Schäfer* (RTL) über Powerfrauen und zeitgleich bei *Arabella* (Pro 7) über Prostituierte, um 15.00 Uhr bei *Andreas Türck* (Pro 7) über Schwächlinge, und wiederum zeitgleich bei *Ilona Christen* (RTL) über Rabenmütter, um 15.03 bei *Ohrner* (ZDF) über Betrüger, um 16.00 Uhr bei *Meiser* (RTL) über Außerirdische und drei Minuten später bei *Fliege* (ARD) dann schließlich über Wunderheiler.

In diesem Talk-Einerlei ist kein Thema unmöglich und nichts tabu – »anything goes«. Transvestiten und Liliputaner finden hier mit ihren Problemen ebenso ein Forum wie Scheidungswaisen und Drogensüchtige. Der Anspruch des Normal-Alltäglichen, mit dem die Talkshows vermarktet werden, wird dabei zunehmend unterlaufen. Die Inflation der Enthüllungen fördert die Extremisierung der Talk-Konfliktmasse. Das Gewöhnliche wird durch absurde, bizarre und kuriose Ingredienzen angereichert und zum außergewöhnlichen und damit quotenträchtigen Ereignis aufgebläht. So entstehen Provokationsthemen wie »Zu meinem Urlaub gehört Stierkampf« (*Ilona Christen* 29. Juli 1997), oder esoterisch verpackte Ratgebersendungen wie »Meine Krankheit liegt mir auf der Zunge« (*Fliege* 18. August 1997). So absonderlich und kurios sich dieser TV-Talk auch ausnimmt – dem Zuschauer wird vermittelt, daß es sich hier um Themen handelt, die so »anders« nicht sein können, als daß man nicht »normal« über sie reden könnte. Andererseits bildet sich, beobachtet die Medienkritikerin Angela Keppler, zugleich auch »ein übergreifendes Gefühl für die Devianzen der Normalität hinaus. Das Normale ist nicht so normal und eben darin normal.« ²

Diese außergewöhnliche »Normalität« des TV-Talks ist für Hans Meiser, den Paten und Erfinder des Nachmittagstalks, Programm. Er widmet sich »Problemen, die viele haben« und lädt dazu TV-Laien ein, die auf das Volkstalk-Credo vertrauen: »Jeder kann zu jedem Thema etwas sagen.« ³ Was Bertholt Brecht bei der Einführung des Radios noch als einzulösende Vision beschrieb – die Demokratisierung der Massenmedien –, wird in der »Meiserisierung« des Fernsehens Wirklichkeit. »Kleine Geschichten hänge ich an die große Glocke! Da müßte doch das Herz jedes Demokraten aufgehen«, rühmt Jürgen Fliege seine Sendung. ⁴ Der Volkstalk läßt gewöhnliche Menschen zu TV-Stars werden und ist Forum für »Menschen wie du und ich« und ihre »Geschichten von nebenan.« ⁵ Eine perfekte Einlösung der Brechtschen Radiotheorie, so scheint es. Jeder ist Empfänger und Sender zugleich. Alle Probleme des Alltagsmenschen, seien sie auch noch so trivial oder kurios, sind sendefähig und für jeden zugänglich und verfügbar.

Diese vermeintliche Demokratisierung des Fernsehens bleibt nicht von beißender Kritik verschont. Die Veröffentlichung des Privaten und Intimen, so das Klage lied von namhaften Kultur- und Medienkritikern, führe zum »Psycho-TV« und »Affektfernsehen«, in dem Unterhaltung zur Seelenschmerz-Rührküche verkomme und mit elektronischem Klatsch und Tratsch die voyeuristische Sensationslust des Zuschauers befriedigt werde. Der »Seelenstriptease« in den Talkshows, so resü-

miert der *Spiegel*, sei »das psychosoziale Problem des ausgehenden Jahrhunderts.«⁶ Für den Soziologen Ulrich Beck ist die geschwätzige Sensationshascherei der Talkshows ein sichtbarer Beleg für die narzißtischen Trends einer Erlebnisgesellschaft, die nur ums goldene Selbst tanzt.⁷ Kommunikationswissenschaftler diagnostizieren die bedenklichen Auswirkungen dieses egozentrischen Psychobooms auf den öffentlichen Diskurs. Der verbale Exhibitionismus, so beklagt Dieter Roß, überlagere und verdränge die »unerläßliche öffentliche Debatte«. Die Öffentlichkeit werde zum »Jahrmarkt der Eitelkeiten«. Dort, wo die Öffentlichkeit zum Forum der Intimität avanciert, findet eine »Deprivatisierung« statt, die nach Günther Anders einem für moderne Gesellschaften typischen Phänomen entspricht: der »Ent-Schämung«. Dazu fügt sich die niederschmetternde Diagnose von Mark Siemons: »Alle inneren Immunsysteme sind offenbar zusammengebrochen. Man könnte probalher von seelischem Aids sprechen.«¹⁰

Wer im TV-Talk – frei nach Richard Sennett – die Tyrannei der redseligen Intimität am Werke sieht, unterstellt jedoch dem Fernsehen allzu schnell Sensationshascherei und Voyeurismus und läßt außer acht, daß es diese »Laster« schon gab, bevor das Fernsehen heraufzog. Jede Gesellschaft hat das Fernsehen, das sie verdient, und so bedient auch der profitable TV-Talk etwas, was schon vorher da war. Dazu zählen ohne Zweifel die Veränderungen in der Nahweltkommunikation, die Anonymisierung der Gesellschaft sowie die Verwischung der Grenzen von Privatem und Öffentlichem.¹¹ Hinter der Grenzverwischung der Intimsphäre zeigt sich jedoch noch etwas anderes: Was als quotenträchtige Selbstentblätterung und Seelenstriptease verurteilt wird, ist nicht lediglich ein »Outen« intimer Details oder medial dramatisiertes Betroffenheitsgehebe. Der Talk-Akteur will sich nicht so sehr entblößen als vielmehr bekennen. Er sehnt sich nach Vergebung und Befreiung und hofft auf ein glückliches Ende, einen guten Ausgang seines Bekenntnisses. Die TV-Akteure, die im medialen Rampenlicht ihre Schuld bekennen, sind Bittende und Beichtende, die in Zeiten, da man die Sünde »abgeschafft« glaubt und die christliche Beichte eine unbekannte Größe geworden ist, sich öffentlich als Sünder fühlen und offenbaren.¹²

Auf dieser Linie liegt der religiöse Anspruch, den vor allem die Talkmaster Fliege und Meiser erheben und der ihnen auch bereitwillig von Medienbeobachtern zugesprochen wird. In den Bekenner-TV-Shows, so der Kommunikationswissenschaftler Jo Reichertz, »ersetzt« der Showmaster den Priester. Meiser »vergibt« die Sünden und »erteilt die ... Absolution in schönen und freundlichen Worten«. Ähnlich »pastoral« betreut Fliege seine Talk-Gäste. Er ist für sie ein »Beichtvater«, der seine Arbeit ganz ausdrücklich als »Seelsorge« und nicht als Sensationshascherei versteht.¹⁴ Seine Talkshow, betont Fliege, folge der Liturgie eines Gottesdienstes; sie erhebe die Erzähler der Talk-Geschichten zu »Berufenen« und schließe entsprechend mit einem besinnlichen Schlußwort und dem »Segenswunsch«: »Passen Sie gut auf sich auf.« So avanciert der »Missionar unter den Täglichen-Talkern« (*Stern*) zum »Herrn der Schweißfüße«, in dessen Show »Menschen sagen, wo sie der Schuh drückt, und ihre alltäglichen oder auch dramatischen Geschichten und Schicksale erzählen«. Dem »TV-Missionar« wächst dabei in seiner Sendung eine televisionäre »Sendung« zu. Er verkündet: »Wunder«, »Heilung« und »Verggebung« sind auch in unserer Zeit »möglich« und machbar.¹⁵

Wenn ein Talkmaster als »Erfinder der Massenbeichte« (*Stern*) ausgerufen wird, dann zeigt dies, daß das Fernsehen eine weitere Aufgabe übernommen hat, die früher den Kirchen und ihren Seelsorgern vorbehalten war. In einer Zeit, in der die christliche Beichte unverständlich geworden ist und kaum noch praktiziert wird, stößt das Fernsehen auch in diese Lücke. Es schafft einen audiovisuellen Raum für Bekenntnisse und Geständnisse und avanciert zugleich zur wirkmächtigen zwischenmenschlichen Instanz, die Vergebung und Versöhnung vermittelt. Das Medium Fernsehen gewinnt so religiöse Vollmachten: Notleidende werden getröstet und gesegnet, Schuldbeladenen wird die Beichte abgenommen und Sünder werden »freigesprochen«. So entsteht jenes merkwürdige Amalgam aus Fernsehen und Religion, das heute vor allem dann als »Medienreligion« beschworen wird, wenn das Fernsehen als »Sinnagentur«, »Mythenproduzent« und »säkularer Hausaltar« auf den Plan tritt. Fernsehen wird zur Religion, zur elektronischen Kirche; seinen Konsumenten bescheinigt man entsprechend eine Bildschirm-Religiosität.¹⁶ Die Anhänger der Medienreligion werden auf der Suche nach religiösen Spuren in den Talkshows vielfach fündig. Wer im Fernsehen seine Lebensgeschichte erzählt, dürfe sich als ein Auserwählter fühlen. Talk sei ein »Reden« in der »Tradition des Herrn« und schlage »Schneisen der Orientierung in ein unüberschaubares Leben«. Das TV-Publikum sei eine »Gemeinde«, die die »Heilungskraft der (öffentlichen) Zeremonie« erlebe. Der Moderator leiste seelsorgerliche Hilfe. Er lasse Menschen die »heilsame« Erfahrung zuteil werden, »einmal aus ihrem Schattendasein auszubrechen und im Mittelpunkt zu stehen«.¹⁷ Das Fernsehen, das Fenster zur Welt, werde so zum Himmelfenster, ein »kleines Fenster zum göttlichen Schöpfer«.¹⁸

Daß die Talkshow innerhalb ihres Mediums das Fenster zum Himmel öffnet, bedeutet für die Vertreter der Medienreligion keine Verdrängung oder gar Auflösung von Glaubens- und Gottesvorstellungen. Gott löst sich nicht auf, so der Kultursoziologe Hans-Georg Soeffner. Er »wechselt« lediglich sein Erscheinungsbild. »Dementsprechend muß es ... darum gehen, die neue Gestalt Gottes oder die neue Verkleidung bzw. Vorstellung einer symbolischen Gestalt aufzufinden.«¹⁹ »Just the image is changing«, beschwichtigt Talk-Pfarrer Fliege die kulturkritisch-theologisch begründeten Bedenken seiner Kritiker. In diesen neuen »images« kommt Religion nicht aus sich heraus zur Sprache, sie ist »unsichtbar« und versteckt sich in profanen lebensweltlichen Kontexten der Populärkultur.²⁰ Die »unsichtbare« Religion definiert sich nicht über spezifische Inhalte, sondern besteht vor allem in ihren Funktionen: Sie rhythmisiert und begleitet den Alltag, sie sortiert die Welt, liefert Symbole und Rituale und bindet den Menschen zugleich in eine außeralltägliche Welt ein.

In dieser funktional bestimmten Religion sind die religiösen inhaltlichen Anteile nicht eindeutig auszumachen. Eine explizit christliche Grundlage gibt es nicht, ebensowenig ein theologisch qualifiziertes Profil und erst recht nicht eine konfessionelle Identität. Der »evangelische« Talk-Pfarrer Fliege grenzt sich zwar ausdrücklich von seinem »katholischen« TV-Konkurrenten Hans Meiser ab, aber in den Talkshows selbst spielen konfessionelle Unterschiede keine Rolle mehr. »Das Volk ist nicht mehr evangelisch oder katholisch«, erklärt Fliege kategorisch in der Talkshow *Alex*, und will nur die Wirkung der Religion auf Menschen gelten lassen. Der Talk-Priester Meiser und der Talk-Pfarrer Fliege sind entsprechend austauschbar.

Die »unsichtbare« Religion der Medien ist eine Einheitsreligion und erfüllt ihre quasireligiösen Wirkungen über profane Strukturen und Praktiken. Unterhaltung und Religion gehen dabei eine Symbiose ein, die nicht ohne Folgen ist: Religion wird zur unterhaltsamen Lebenshilfe, begleitet von einer »impliziten« Theologie, die das praktisch-pädagogische Pendant dazu liefert – eine von der biblischen Tradition losgelöste Theologie aus dem hohlen Bauch, die nicht Interpretin des Glaubens, sondern des Lebens sein will, ein praktischer Ratgeber und moralischer Alltagsbegleiter im unterhaltsamen Gewand.

Daß diese Religion ohne spezifisch theologische Begründung daherkommt und die Theologie »soft« und »light« in das Unterhaltungsressort auswandert, ist ein Hinweis auf grundsätzliche Veränderungen, die den gesamten Themenbereich der »klassischen« Theologie und Religion betreffen und noch gar nicht ausreichend bedachte Auswirkungen auf die Sprache des Glaubens beinhalten. Was sich im Ganzen zeigt, ist eine Schwerpunktverlagerung im Religionsverständnis. Religion bedeutet hier nicht eine Beziehung zu Gott und schon gar nicht eine Lehre über Formen dieser Beziehung, sondern ein Verhalten, das man sich zu eigen machen kann, um das zu erleben, was als lebensbedeutsam wahrgenommen wird. Diese Erlebnisreligion koppelt sich von der biblischen und kirchlichen Überlieferung sowie Institutionen jeglicher Art ausdrücklich ab. »Auf dem modernen Markt der Ethik und Religionen«, erklärt der Talk-Pfarrer Fliege, »kann man sich als nicht mehr eingeführtes Produkt nicht weiterhin auf Institutionen und Tradition berufen« und muß stattdessen auf »Gefühl, Instinkt und Herz« setzen, um »erfolgreich« und »attraktiv« zu sein.²¹

Vor diesem Hintergrund steht eine schon seit langem auffällige Entwicklung: Während in der Gesellschaft die explizite, kirchlich verfaßte Religiosität abnimmt, ist die implizite Medienreligion mit ihren vielfältigen Wirkungen geradezu inflationär präsent. Die, die auf Entdeckungsreise nach religiösen Elementen im TV gehen, erklären Unterhaltungstars zu Gottsuchern, tägliche Seifenopern zur neuen Religion und Nachmittagstalk zur »heilsamen« »Zeremonie«. Diese Entdeckungsreise führt dazu, daß bereits das bloße Zitieren funktional verwandelter religiöser Elemente als Spuren des Religiösen ausgewiesen und schon das vage Gefühl des »Das kann doch nicht alles sein« – thematisch verpackt in Beziehungsproblemen und Selbstfindungsgeschichten – als Religion identifiziert wird. Fragen über die Sinnhaftigkeit von Beziehungen, über die eigene Identität und Lebenswahrheit gehören zur Religion, aber Religion geht darin nicht auf. Die Sehnsucht nach einer glücklichen Auflösung, das Verlangen nach »Heilwerden«, das die Talkmaster stillen wollen – dies alles sind Ansatzpunkte für religiöse Fragen, aber von hier aus ist noch ein weiter Weg nötig, will man bleibend und inhaltlich bestimmt zur Religion kommen. Ein religiöser »touch« macht ein »Produkt« noch nicht originär religiös.

Fernsehserien über Engel (*Der Engel kehrt zurück*), Pfarrer (*Mit Leib und Seele*) und Nonnen (*Wie gut, daß es Maria gibt*) zeigen: Kirche und Religion taugen durchaus zur Unterhaltung, es gibt das »unterhaltsame Dogma«. ²² Bedenken sind jedoch dort angebracht, wo sich die Unterhaltung von der Religion verselbständigt und der religiöse Gehalt so entleert wird, daß Inhalte und Strukturen nicht mehr als religiös zu bestimmen sind. Wenn man aber nicht auf den religiösen Gehalt zielt, sondern in erster Linie auf das Thema als Instrument zur Steigerung des Unterhal-

tungswertes, dann ist Religion nur noch Mittel zum Zweck. Hier liegt ein wesentliches Defizit der Medienreligion, und genau hier wird auch der als säkulare Beichte deklarierte TV-Talk fragwürdig. Die neugierige Teilnahme an einer inszenierten Showsituation deckt sich nicht mit dem religiösen Anspruch und ›Anstrich‹. Das Prädikat ›Religion‹ wird benutzt, um etwas zu überhöhen, was mit Religion nichts zu tun hat. Das Talk-Programm, nach dem Lebensprobleme aufgelöst oder gar »geheilt« werden können, wenn man nur bereitwillig die eigene Geschichte vor den Augen der Öffentlichkeit erzählt, pervertiert das, was die Heilsbotschaft zusagt: Es bietet präpariertes Erzählen statt wirklicher Zuwendung, Selbstdarbietung statt Selbsthingabe und Fixierung auf die »personality« des Talkmasters statt Befreiung von sich selbst.

Es gibt die Medienreligion, aber es gibt auch den Mißbrauch von Religion. Was den TV-Talk angeht, liegt der Verdacht nahe, daß im Gewand der Medienreligion Religion als Tarnkappe für etwas herhalten muß, was im Kern areligiös ist: das Ausbeuten privater Schicksale, das Zur-Schau-Stellen des eigenen Lebens – eine Vermarktung in eigener Sache mit geschickter Unterstützung von ›Religion‹. Die Talkshow wird religiös eingemantelt und verbrämt, um etwas als Transzendenzbezug auszuweisen, was letztlich auf die Beschäftigung des Menschen mit sich selbst angelegt ist. Das ästhetische, unterhaltsame Spiel mit religiösen Elementen kaschiert, daß sich hier der TV-Blick eben nicht ›nach oben‹ öffnet, sondern selbstreflexiv auf das Medium fixiert, durch das Menschen sich in Szene setzen wollen.

II.

Die ›traditionelle‹ Beichte steckt seit Jahrzehnten in der Krise und ist in der seelsorgerlichen Praxis ein Problemfall geworden. Die Krise, die mit der Beichte zusammenhängt, gilt vielfach als symptomatisch für eine Welt, die »weder die Sprache besitzt, Sünde auszusprechen, noch Orte der Vollmacht, von Sünde loszusprechen, und die darüber hinaus beides nicht zu vermissen scheint.«²³ Der tägliche TV-Talk scheint dieses Urteil zu widerlegen. In den Shows zeigt sich ein bemerkenswertes Phänomen: Während die Beichte im christlichen Gemeindeleben kaum noch eine Rolle spielt, artikuliert sich im Fernsehen die Sehnsucht nach Schuldbekennnis und Vergebung vielfältig und regelmäßig. Die Talkshow lebt gerade von denen, die sich, allen entgegenlautenden Diagnosen zum Trotz, als Schuldige fühlen und ihre Schuld öffentlich eingestehen. Für die Anhänger der Medienreligion stehen diese Talk-Geständnisse in der Tradition der jesuanischen Befreiungsgeschichten. Es sei eine biblische Weisheit, daß »die Gemeinschaft für die Heilung wichtig« sei. »Um sich von seiner Not zu befreien, müsse man sie auch öffentlich machen.« Erst wenn der Schuldiggewordene von seiner Schuld erzähle, könne die »Heilung« eingeleitet werden.²⁴ Für solches Erzählen schafft die Talkshow ein Forum der Offenbarung vor dem Studio-Publikum und der TV-Öffentlichkeit. Das Talk-Geschehen vor diesem Publikum ahmt die Beichtsituation nach. Die Themen werden oft in einer Geständnis-Form gegeben: »Ich trage eine schwere Schuld« (*Vera* 8. September 1997), »Was hab' ich bloß getan?« (*Meiser* 10. September 1997). Es wird nicht nur

Schuld offenbart, sondern sich auch öffentlich bekannt: »Ich bereue, was ich getan habe« (*Vera* 5. März 1998), »Ich bin neidisch auf meine Tochter – Mütter bekennen« (*Fliege* 17. September 1997). Der Moderator übernimmt den Part des Seelsorgers; er ist das Gegenüber, dem die Geschichte anvertraut wird, und er hilft beim Formulieren der Geständnisse und Entstehen der Geschichte. Nach dem Offenbaren ihrer Geschichte fühlen sich die ›Beichtenden‹ befreit. »Es geht mir jetzt irgendwie besser«, registriert ein TV-Gast nach seiner Talk-Beichte bei *Vera*. »Es tut mir gut, daß das mal rausgekommen ist.« Dieser kathartische Effekt tritt spätestens dann vollständig ein, wenn den ›beichtenden‹ Talk-Akteuren nach ihren Geständnissen Verständnis und ›Vergebung‹ durch den Talkmaster zuteil wird. Aber mehr noch: Die Talk-Akteure erlangen nicht nur Vergebung, sie können auch ein Wunder erleben: Vermißte werden wieder aufgespürt, Verschuldete erhalten zinslose Darlehen, Kranke erfahren von ungewöhnlichen Behandlungsmethoden – wenn sie nur von ihrer Not erzählen.

Im Gegensatz zur christlichen Beichtpraxis ist die Talk-Beichte nicht geheim und wird vor der Fernseh-Öffentlichkeit vollzogen. Dieser Unterschied ist entscheidend. Die Beichte fällt damit aus ihrem religiösen Zusammenhang heraus. Gebeichtet wird nicht vor Gott, sondern vor einer weitgehend anonymen Öffentlichkeit. Dem Verzicht auf das Beichtgeheimnis und seelsorgerliche Verschwiegenheit entspricht, daß die Schuldgefühle und Schulerfahrungen, die in den Talk-Geschichten öffentlich gemacht werden, nicht mit Schuld im religiösen Sinn gleichzusetzen sind. In den Talk-Bekennnissen wird Schuld psychologisch oder natürlich erklärt und sozial ›geortet‹. Schuld gilt als ein ›Vergehen‹ aus dem zwischenmenschlichen Bereich oder ein Verstoß gegen Normen und Tabus. Es interessieren daher in erster Linie die gesellschaftlichen Reaktionen auf das ›Vergehen‹ und nicht die zugrundeliegenden Ursachen für Schuld.

Schuld und Scheitern sind im TV-Talk Sache des einzelnen und haben in diesem individualistischen Sinn nichts zu tun mit dem Versagen des Menschen vor Gott. Die, die im TV beichten, lassen sich nicht in dem Zeichen des Kreuzes ihre Schuld abnehmen. Die ›Moderation‹ der Beichte durch den Talkmaster verharmlost die ›Sünden‹ und bestätigt nur allzu oft, wie ›unvermeidbar‹ die ›Verfehlung‹ letztlich ist. In der »Passen Sie gut auf sich auf«-Formel erscheint am Ende alles ›irgendwie‹ entschuldbar. Die Talk-Akteure selbst tun ein übriges, sich mehr als Opfer denn als Täter zu stilisieren. So verkommt das TV-Geständnis zur Devotionsbeichte, die lediglich der Selbstbespiegelung und Selbstrechtfertigung dient. Eigene Schuld wird damit nicht bewältigt. Es erfolgt keine grundsätzliche Änderung der Lebenshaltung, und so mancher schuldbeladener Talk-Gast wandert schließlich vom Studio der TV-Show auf die Couch des Psychotherapeuten.

Für die christliche Beichte ist grundlegend, daß die Sünde unter den Menschen immer mit Gott zu tun hat. Sie betrifft den persönlichen Gott, der den Menschen sieht und hält, der ihn anspricht und ihm antwortet. Vor ihn legt der Beichtende das, was ihn bedrückt. Vor ihm »schüttet er seine Klagen aus«, ihm »eröffnet er seine Not« (Ps 142,3). Im Gegensatz dazu betrifft Schuld im Talk-Kontext in keiner Weise die Gottesbeziehung. Die Frage, wie der Mensch zu Gott steht, kommt nicht zur Sprache. Wo aber das Schuldigwerden vor Gott nicht mehr wahrgenommen wird, kommt es zur Bagatellisierung der Sünde als ›Missetat‹ oder eine Art Be-

triebsunfall, der behoben werden kann, sobald man ihn öffentlich gemacht hat. Nach biblischem Zeugnis dagegen steht die Sünde »zwischen« Gott und dem Menschen und verkehrt die Gottesbeziehung (Jes 59,2). Durch sie »verfehlt« der Mensch sein Ziel (Spr 19,2). In der Beichte wird der Mensch wieder auf dieses Ziel gelenkt. Er sucht mehr den Herrn als sich selbst und »kehrt mit ganzem Herzen zu Gott um« (Jer 24,7). Im TV-Talk haben Schuld und Vergebung einen anderen Schwerpunkt. Der mediale Talk setzt auf Selbstfindung durch öffentliche Anerkennung. Für die Talkmoderatoren liegt der Fokus »darauf, die heilsamen Kräfte, die jeder Mensch in sich hat, zu wecken, zu reaktivieren und Arbeitsmodelle für die eigene Entwicklung aufzuzeigen«. ²⁵ Die TV-Bekennntnis-Show begründet so die Verantwortung des Menschen für und vor sich selbst. Man erzählt von seiner Schuld, aber man bekennt sich nicht zu ihr, zu seinem eigenen sündigen Wesen. Das »Bekennntnis« bleibt so in einer Selbstzergliederung und Selbstbeobachtung stecken, die eine übergeordnete Instanz nicht kennt.

Im TV-Talk geht es letztlich nicht um das Bekennen von Sünden, sondern um das Offenlegen der eigenen Lebensgeschichte. Dieses Offenlegen ist jedoch nicht einfach auf exhibitionistische Selbstentblößung zurückzuführen, sondern vor allem darauf, daß das TV-Geständnis für die Talk-Akteure einen offensichtlichen Nutzen hat und einen nicht zu unterschätzenden sozialen und ideellen Gewinn bietet. Im christlichen Bekenntnis der Sünde ist der Mensch auf Gottes Erbarmen angewiesen. Gott vergibt dem Menschen und nimmt ihn an. Im Talk-Geständnis dagegen geht es nicht um Gottes Vergebung, sondern um das Verstandenwerden von und in der Öffentlichkeit. Nicht die Versöhnung mit Gott steht im Mittelpunkt, sondern die Abgleichung der eigenen Lebensgeschichte mit den Normen und Erwartungen der Gesellschaft, repräsentiert durch die TV-Öffentlichkeit. Es zählt dabei durchaus das Besondere der jeweiligen Lebensgeschichte, aber das Besondere wird »talktäglich« gemacht und normalisiert. Alles, sei es auch noch so bizarr oder gar peinlich, ist wert ausgesprochen und gehört zu werden und bestätigt das Talk-Credo: »Wir sitzen ja doch alle in einem Boot.« Die televisionäre Botschaft lautet: Wir sind alle auch nur Menschen, und wir können deshalb alles »verstehen«. Worauf der TV-Talk damit letztlich abzielt, ist ein grundsätzliches Verstandenwerden, in dem das Verstehen an sich wichtiger ist als die Inhalte, die »verstanden« werden. Das Verstehen ist daher in keiner Weise abhängig von dem, was bekannt wird. Ob trivial (»Männer mit Schwimmreifen«, *Fliege* 23. Juli 1997), abstrus (»Irdische Göttinnen«, *Meiser* 11. Juli 1997) oder existentiell (»Krank! – Ich will noch nicht sterben«, *Jörg Pilawa* 6. März 1998) – das Verstehen bezieht sich nicht auf eine inhaltliche Übereinkunft, sondern auf das »Allesverstehenkönnen« per se. Medienbeobachter sprechen hier von einer »Sakralisierung der sozialen Interaktion«, die jedoch »profan« vonstatten geht und entsprechend nicht den »Glauben an einen höheren Sinn oder eine höhere Instanz« einfordert. ²⁶

Dies steht im Einklang mit einem für das Fernsehen entscheidenden, weil quotenrelevanten Gesetz, nach dem frontale Verkündigung mit expliziter Kirchlichkeit und Religion für die Einschaltzahlen untauglich ist: Das direkte Dabeisein bei der Fernsehinszenierung, das grundsätzliche Verstehen und Verstandenwerden von einer medialen Öffentlichkeit wird überhöht, »sakralisiert«, aber es darf nicht explizit »sakral« daherkommen, sondern soll in erster Linie unterhaltsam sein – eine Show.

Diese Show des Verstehens verstellt jedoch den Blick dafür, daß es Grenzen für den Vorgang des Normalisierens gibt, daß es Abgründe gibt, die nicht überbrückbar oder verstehbar sind, Lebensprobleme, die durch die gebrochene Existenz des Menschen nicht im TV-Talk aufzulösen oder zu »heilen« sind.

Die Frage stellt sich zudem, ob mit dem TV-Talk nicht etwas vorliegt, das entgegen allen Bemühungen, man wolle Anwalt des Menschen und seiner Geschichte sein, letztlich menschenverachtend und menschenunwürdig ist. Wer sich durch die Talkshows zappt, dem fällt vor allem die Entmenschlichung und Versachlichung des Beziehungstalks auf. Man spricht hier bisweilen über Ehen und Lebenspartnerschaften wie über Mietverträge und Einkäufe, in einer Tonlosigkeit und faktischen Nüchternheit, die aus einer Lebensbeziehung eine »sachliche Romanze« (Erich Kästner) machen. Auffällig ist weiter, daß die, die da vor laufender Kamera von sich erzählen, auf ein Medium vertrauen, das seine technischen Kräfte und Möglichkeiten über die der Medien-Akteure setzt. Das Medium, sein Wirkungspotential und seine Mächtigkeit, jede Lebensäußerung fernsehtechnisch zu präparieren und sendefähig aufzubereiten, ist in der Tat ein »Nullmedium« (Hans Magnus Enzensberger), in dem der TV-Akteur ein Nichts und die Sendung alles ist. Dieses »Nullmedium« erfüllt sich in einem Höchstmaß an Selbstreflexivität: Die Sendung *ist* die Sendung.

III.

In den Talkshows sind es nicht Bilder, die Lebenssituationen darstellen, sondern Geschichten. Die Talk-Akteure erzählen Geschichten, die das Leben schreibt – ihre Lebensgeschichte. Für die Anhänger der Medienreligion handelt es sich hier um eine Form der »narrativen Katechese«, einen der narrativen Theologie nachempfundenen Versuch, »Botschaften« im Medium des Geschichtenerzählens zu vermitteln. Dieses Erzählen steht unter einem hohen Anspruch: »Es dürfen keine oberflächlichen Geschichten sein ..., es müssen Geschichten sein, die aus den tiefen Schichten der menschlichen Seele kommen.«²⁷ In solchen oft als »Psycho-TV« verurteilten Talk-Stories geht jedoch die eigentliche Funktion der narrativen Theologie der Evangelien verloren. Das Erzählen ist kein Erzählen von Gott und von Gott her. Es ist für die Talk-Akteure ein Instrument, ihr eigenes Leben besser kontrollieren zu können und Ängste und Sorgen abzuleiten. Der Lohn des Erzählens ist zunächst Zufriedenheit und Erleichterung, vor den Augen der Öffentlichkeit »bestanden« zu haben, und nicht zuletzt die Möglichkeit der unmittelbaren Hilfe – die »Stiftung Fliege« und diverse »Meiser-Fonds« bieten finanzielle Unterstützung noch im Verlauf der Sendung an. Vor allem aber dient das Erzählen als ein Instrument, die eigene Lebensgeschichte medial aufzuwerten. Die Talk-Akteure inszenieren sich im Erzählen als Medienereignis und steigern so ihr Ich gemäß dem Talk-Motto »Ich finde zu mir, indem ich von mir erzähle«. Die Preisgabe der Intimität führt so auf eine öffentliche Selbstwertung. Durch das Lebenshilfe-Pathos der Talkmaster wird das Bedürfnis, gezeigt zu werden, sublimiert. »Ich hoffe«, so Hans Meiser über seine Beicht-Sendung »Was hab' ich bloß getan?«, »daß unsere Gäste ein bißchen das Traurige und Wütende verlieren.«

Dieses Anpreisen der TV-Talks verschweigt jedoch, daß die vermeintliche Lebenshilfe und ›Beichte‹ durch präpariertes Erzählen vollzogen wird. Jede Talk-Show wird vorher aufgezeichnet, frisiert und quotengerecht aufbereitet. Das Saalpublikum wird vor Sendebeginn durch Warm-Up-Animatoure organisiert und in Stimmung gebracht, die Talk-Teilnehmer werden durch Pre-Interviewer erst einmal auf ihre Kameratauglichkeit getestet. Das Casting und Briefing der Kandidaten garantiert telegene Auslese und entsprechendes Show-Vorwissen. So nähert sich der Talk-Priester Meiser den Gästen seiner Beichtshow stets nur mit Erinnerungskärtchen in der Hand, auf denen die Lebensgeschichte der ›beichtenden‹ Talk-Akteure festgehalten ist, die wiederum selbst gelegentlich auf das bereits vorher Aufgezeichnete verweisen: »Da ist noch etwas ... Das werden Sie mit Sicherheit da stehen haben.« Der Talk-Priester nickt zustimmend und versucht seinerseits, angesichts der fortgeschrittenen Sendezeit das Geständnis zu beschleunigen, indem er die ›Sünden‹ seiner Gäste referiert. So verschiebt sich die Talk-Show mehr und mehr auf den Moderator und sein Image. Der TV-Talk wird zur Personality-Show, benannt nach dem Talkmaster und nicht nach Themen oder Kandidaten.

Dieses kameragerecht inszenierte TV-Erzählen entspricht in keiner Weise der Beichtsituation. Das Erzählen ist ein Selbstläufer, losgelöst von den Inhalten, die erzählt werden. Wichtiger ist vielmehr, wie man erzählt und wie man sich dem Urteil der Öffentlichkeit stellt. Die Talk-Moderatoren wollen »keine Heldengeschichten« erzählt wissen, sondern »Opfergeschichten, die durchs Erzählen zum Helden ihres gescheiterten Lebens wurden oder werden können«. ²⁸ Diesem »Meistern« des Lebens geht jedoch noch ein entscheidender Schritt voraus. Es muß zuallererst das öffentliche Erzählen »gemeistert« werden. Das Erzählen folgt einer TV-gerechten Dramaturgie: Im Vordergrund steht inhaltlich nicht das ›Beichten‹ und ›Bekennen‹, sondern eine Darstellungsaufgabe, die unterhaltsam zu lösen ist. Das Thema ist demgegenüber zweitrangig und, betrachtet man die sich ständig wiederholenden und auf Talk-Touristen zugeschnittenen TV-Probleme, letztlich austauschbar. Worauf es ankommt, ist vielmehr die Art der Darstellung und das Beherrschen der Showsituation. Wenn Talk-Akteure Schuldvorwürfe mit flotten Sprüchen parieren und etwas »rauslassen«, um zu provozieren oder jemandem eins auszuwischen (der letztere Fall zieht allerdings immer häufiger Schmerzensgeldklagen nach sich, wie jüngst gegen Hans Meiser), dann ist das allgewaltige Fernsehgesetz erfüllt, daß der TV-Akteur nicht einfach Sünden bekennen soll, sondern sie so zu erzählen hat, daß er damit unterhält.

Im Leben des Glaubens meint das bekennende Erzählen etwas anderes als diese unterhaltsame Selbstberichterstattung und ist damit nicht gleichzusetzen. Im Talk-Bekennnis stellt der einzelne seine Person dar und erzählt seine Geschichte, damit er, so Fliege in der Talksendung »3 nach 4 bei mir« (9. Januar 1997), »lernt« »zu kämpfen und selber Held zu sein«. Im Gegensatz zu diesem erzählerisch gewonnenen »Heldentum« zielt die christliche Beichte nicht auf eine Selbstdarbietung oder eine psychologische Beschäftigung mit den eigenen Sünden. In der Beichte soll der einzelne Mensch zu Gott umkehren. Der Beichtende ist jemand, der vor Gott steht und Gott an sich handeln läßt. Gott »legt einen neuen Geist« in den Menschen und »befreit ihn von allem«, womit er sich »unrein« gemacht hat (Ez 36,26.29). Die Beichte verläuft daher nicht nach dem Plan des Menschen. Sie ist keine Gewissensforschung, die der Mensch vornimmt, sondern setzt vielmehr voraus, daß Gott

Herz und Sinne prüft, und er allein es ist, der sich mit dem Menschen »versöhnt« (2 Kor 5,18). Die Talk-Beichte kennt eine solche Selbstübereignung nicht. Sie zielt auf eine Inszenierung, die für die eigene Lebensgeschichte wirbt und ihr Bedeutsamkeit und Außergewöhnlichkeit verleihen soll. Gewöhnliche Menschen werden in den Talk-Shows außergewöhnlich durch ein als Medienauftritt inszeniertes Erzählen, das den Alltag und die eigene Person überhöht. Die, die vor laufender Kamera »beichten«, werden durch diesen TV-Auftritt auratisiert. Die Talk-Akteure glauben sich selbst und ihre triviale Welt von einer magischen Aura umgeben, die ihrer Welt einen »übernatürlichen« Charakter verleiht. Durch diese »Heiligung« der Alltagswelt bindet das Fernsehen die TV-Zuschauer und die Talk-Akteure zusammen. Beide nehmen teil an einem öffentlichen »Kult« der »Präsentation« des Privaten.²¹ Dieser »Kult« entspricht der von Gerhard Schulze beschriebenen Eigenart der modernen »Erlebnisgesellschaft«, in der der einzelne durch »erlebnis-rationales Handeln« die Flut des Erlebnisangebots selbst zu »regulieren« sucht und zugleich bewußt zu einer Ästhetisierung der eigenen Lebenswelt nutzt.²⁰

Nach biblischem Zeugnis ist menschliche Außergewöhnlichkeit anders begründet. Jeder Mensch ist unersetzbar und einzigartig, weil Gott ihn anruft und ihn aus der Masse heraushebt. »Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du gehörst mir« (Jes 43,1). Der Mensch wird gerufen, er ruft sich nicht selbst aus. Im Kontext der Beichte heißt das: Gott spricht den Menschen an, er spricht ihn frei. Der Mensch kann sich nicht selbst freisprechen oder seine Schuld »weg«-erzählen. Im TV-Talk dagegen sollen im Menschen Energien zur Bewältigung seiner Schuld freigesetzt werden. Mit »Kraft und Wollen«, so der Talk-Priester Meiser in seiner Beichtshow, läßt sich ein »Fehltritt« »aus dem Gefühl beseitigen«. »Meinen eigenen Worten alles zutrauen«, heißt der entsprechende Glaubenssatz, den sein TV-Konkurrent Fliege in der Talkshow *III nach 9* verkündet. Die Heilsbedürftigkeit vor Gott wird damit ausgeblendet. Versagen und Scheitern stehen nicht in der Verfügung Gottes, sondern werden auf die Verantwortung des Menschen zurückgeführt. »Schuld«, so Hans Meiser in seiner Beichtshow, ist »etwas, was einem passiert« und vom Menschen »in Ordnung zu bringen ist«.

Die Talk-Beichte suggeriert, daß auf das Erzählen von Schuld das Loswerden dieser Schuld unmittelbar folgt. Das Verständnis, das die TV-Gemeinde und der Talkmaster dem »Beichtenden« entgegenbringt, ist gleichsam zugleich die »Absolution«. »Davor ist niemand gefeit«, beruhigt der Talk-Priester Meiser einen Ehemann, der ihm einen Seitensprung »gebeichtet« hat. Die Talkmasterin Vera ist überzeugt, daß die TV-Beichte ihrer Gäste dazu beiträgt, daß diese das Leben in »irgendeiner Form ... nach vorne bewegt anschauen können« und rät abschließend im Stile des Talk-Pfarrers Fliege »Passen Sie gut auf sich auf«. Im Leben des Glaubens dagegen ist die Beichte mit dem Bewußtmachen, Eingeständnis und Bekenntnis der Schuld nicht abgeschlossen. Schuld muß geläutert werden. Die Lossprechung ist kein »forgive and forget«, sie ist vielmehr ein erster Schritt auf dem Weg in die »neue Schöpfung« (2 Kor 5,17; Gal 6,15). Der Mensch soll sich von den »Sünden abwenden« und als »neuer Mensch« leben (Ez 18,21; Röm 6,4). Im Talk-Bekenntnis folgt auf das Sich-Selbst-Freisprechen der »Freispruch« des Talkmasters. Er »versteht«, verzeiht, erklärt oder weist direkte Hilfe in Form von Therapieanschlüssen oder Geldspenden an. Der Talk-Pfarrer Fliege sieht sich dabei als Botschafter eines lebensfreundlichen

Gottes, der es stets »gut« mit den Menschen meint. Der Gott, der hier ins Spiel gebracht wird, ist kein Richter, vor dem der einzelne sein Leben verantworten muß. Er ähnelt vielmehr einem allzeit nachsichtigen, harmlosen Mengengott, der es allen recht machen will und über alles den Mantel des Verstehens breitet. Genau hier verfehlt und verfälscht der TV-Talk das Evangelium. Das »Alles-wird-gut«-Gesäusel redet das Böse mit belanglosen Lebenshilfe-Parolen weg und verkündet das Evangelium als gleichbleibende Frohbotschaft ohne Kreuz, Opfer und Gericht.

Während die christliche Beichte ein Neuanfang ist und die Buße einen ersten Schritt hierzu leisten soll, ist die Talk-Beichte prinzipiell bußfrei und folgenlos. Sie kostet den Talk-Akteur einen öffentlichen Auftritt und die Preisgabe der Privatsphäre. Für das TV-Publikum gibt es die Möglichkeit des kollektiven Helfens. Sie können gegen Spendenquittungen in die »Stiftung Fliege« einzahlen, die bei Meiser eingblendeten Bankverbindungen notieren und ihr Gewissen mit einer guten Tat beruhigen. Die Anteilnahme am Schicksal und an der Schuld anderer wird so in eine Loskaufmentalität überführt. Schuld und Not werden durch eine kollektive Leistung »getilgt«, die der einzelne als Produkt der Mediengesellschaft zu erbringen hat. Die christliche Beichte befreit von solchem moralischen Leistungsdruck. Sie ist Geschenk Gottes und damit nicht machbar, weder einzuklagen noch selbst herbeizuführen. Sie kostet durchaus etwas – Sühne, Opfer, Umkehr. Aber Gott erwartet keine moralische Vorleistung für sein Versöhnungsangebot. Er erwartet den Menschen selbst, sein Herz. Gott unterfängt alle Eigenleistung und macht sie erst möglich. Der TV-Talk dagegen überführt altruistisches Engagement und Eigenleistung in eine Vergebung mit Garantie, die allumfassende »ganzheitliche« »Heilung« gewähren und Leben »gelingen« lassen soll. Auf diesem Feld kann Gott nur noch als Wunscherfüller und karitativer Nothelfer etwas bestellen.

Bestellt wird nach TV-Gesetzen einer virtuellen Realität, die zunehmend die Maßstäbe für die Wirklichkeit liefert. So soll nach dem Willen der Talkmaster Fliege und Meiser all das, was eine Talkshow erfolgreich macht, auch für den »Erfolg« von Kirche und Religion gelten. Die Kirche, so Fliege bei der Vorstellung seines neuen Buches *Kirchenbeben. 150 Schritte aus der Kirchenkrise* (1997) in der Talkshow *Alex*, sei ein »Dienstleistungsunternehmen«, das zu Werbe-Aktionen für den Glauben verpflichtet sei und sich einem »Ranking« zu unterziehen habe. Die Kriterien hierzu werden aus den Regeln des TV-Talks abgeleitet. So wie für die TV-Show die Attraktivität, sollen fortan die »Popularität« der Kirche und das Marketing durch »PR-Agenten für den Glauben« entscheiden. Und so wie sich im Fernsehen die Güte einer Sendung nach dem Unterhaltungswert bemißt, muß der Pfarrer von morgen »Entertainer« sein und sich der Gottesdienst »poppig« – mit Songs wie Jennifer Rushs »Credo« – lebensfreudig und vor allem »erfolgsorientiert« präsentieren, mit stets geöffneten Türen für alle »Kunden«.

Die Schritte aus der Kirchenkrise, die in besagter Talkshow salopp vorgestellt werden, erheben die Medienreligion zum Idealbild für die real existierende Kirche. Früher sollte es Fernsehen wie im wirklichen Leben geben, jetzt, so scheint es, soll es Leben wie im wirklichen Fernsehen geben und entsprechend eine Beichte, die als TV-Talk durchzuführen und eine Kirche, die als Unterhaltung zu »zelebrieren« ist. Daß all das so erfolversprechend erscheint und ganz auf die Medienreligion zugeschnitten ist, liegt aber auch daran, daß eben diese Medienreligion nicht so sehr »re-

ligiös« als vielmehr virtuell ist und damit jederzeit abgeschaltet und weggezappt werden kann, wenn sie ihren »Kunden« zu anstrengend wird.

Der TV-Talk zeigt, daß der Wechsel von der Kanzel zur Kamera fast vollständig vollzogen ist. Das Fernsehen bietet nicht einfach »Talk« an, sondern eine Show des Talks, eine Schau, bei der es nichts zu sehen gibt und doch etwas gezeigt und dargeboten werden soll. Diese Darbietung löst sich, kameragerecht inszeniert, nach einem virtuellen Code von der Wirklichkeit ab. Danach gilt: Es existiert nur etwas, wenn man es vor den Augen der TV-Öffentlichkeit zeigt; das heißt, es wird nur das als »wirklich« angenommen, was im Medium Fernsehen »ist«. Und so wird ganz offensichtlich erst durch das medial öffentlich gezeigte Schuldbekennnis glaubwürdig, daß man bereut und geständig ist. Das Medium »macht« Wirklichkeit nach dem Motto: »Was wir nicht im Fernsehen sehen, können wir auch nicht glauben.« Hier liegt der Schlüssel zu dem massenmedial geprägten Unglauben einer redseligen TV-Gesellschaft, für die es nichts Verborgenes, Geheimnisvolles und Verschwiegenes mehr gibt. Dort wo man aber alles aufklärt, ausspricht und zeigt, wird das Beredete und Gezeigte immer leerer und kraftloser, bis am Ende des Weges von der Kanzel zur Kamera vielleicht doch wieder die Einsicht steht, daß »nur Stille und Vertrauen Kraft verleihen« (Jes 30,15) und das wirkliche Leben nach wie vor das bessere Programm ist.

ANMERKUNGEN

- 1 J. Fliege in der Talkshow *Alex*, 3 SAT 23. August 1997; vgl. auch Flieges Auftritt in der Talkshow *III nach 9*, N3 29. November 1996.
- 2 A. Keppler, *Wirklicher als die Wirklichkeit? Das neue Realitätsprinzip der Fernsehunterhaltung*. Frankfurt a. M. 1994, S. 46.
- 3 Rüdiger Jung, Redaktionsleiter von *Hans Meiser*, im Interview mit Hans-Friedrich Foltin am 23. Dezember 1993, zit. in: K. Krüger, *Mündigkeit oder Beichtzwang? Lebenshilfemagazine und Psycho-TV*, in: *medium 4* (1994), S. 66.
- 4 J. Fliege, *Wider die Herrschaft des Kopfes über das Private des Herzens*, in: *Seelenfrust als Quotenbringer? Zur Veröffentlichung des Privaten (forum medienethik 2)*. Tübingen/Stuttgart 1995, S. 30.
- 5 J. Fliege, *Passen Sie gut auf sich auf. 101 Nachgedanken von Jürgen Fliege*. Stuttgart 1995, S. 70; vgl. auch R. Lücke, *Über Talkshows, Lebenshilfe und betroffene Bürger*, in: *FUNK-Korrespondenz 19* (1996), S. 4.
- 6 *Der Tanz ums goldene Selbst*, in: *Der Spiegel 29* (1997), S. 98; vgl. auch C. Goldner, Meiser, Fliege & Co.: *Ersatztherapeuten ohne Ethik*, in: *Psychologie heute 6* (1996), S. 20–26.
- 7 Vgl. ebd., S. 94, und U. Beck, *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt a. M. 1986, S. 207–209.
- 8 D. Roß, *Öffentliche Kontrolle des Privaten oder exhibitionistische Sensationshascherei? in: Seelenfrust als Quotenbringer?*, a. a. O., S. 40.
- 9 G. Anders, *Die Antiquiertheit des Menschen*, Bd. 2: *Über die Zerstörung des Lebens im Zeitalter der dritten industriellen Revolution*. München 1984, S. 237. Vgl. K. Hickethier, *Intimes (im) Fernsehen*, in: *Ästhetik und Kommunikation 57/58* (1985), S. 87, und H. Reichertz, *Traung, Trost und Wunder. Formen, Praktiken und Funktion des Religiösen im Fernsehen*, in: *medien praktisch 4* (1996), S. 4–10.

- 10 Zit. in F. Gerbert, Psycho-TV. »Nach den Titten jetzt die Tränen«, in: *Focus* 4 (1993), S. 113.
- 11 Vgl. R. Sennett, Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität. Frankfurt a. M. 1983.
- 12 Vgl. M. Sievernich, Ist die Sünde abgeschafft?, in: *Stimmen der Zeit* 206 (1988), S. 363–376.
- 13 J. Reichertz, Wenn Meiser die Sünden vergibt. Das Fernsehen als Religions-Ersatz, in: *Familienbildung* 4 (1996), S. 40, 38, 41.
- 14 T. Gangloff, Tyrannei der Intimität, in: *medien praktisch* 4 (1996), S. 33, 34; vgl. »Es wird langsam knapp«. Interview mit RTL-Moderator Hans Meiser über journalistische Sorgfalt und Schamgrenzen in Talkshows, in: *Der Spiegel* 5 (1996), S. 176–177.
- 15 J. Fliege, Es geht um Ihre Gesundheit. Stuttgart 1995, S. 13, 7.
- 16 J. Haberer, Von der Kirchenbank zum Fernsehsessel, in: C. Eurich/I. de Haen (Hrsg.), Hören und Sehen. Die Kirche des Wortes im Zeitalter der Bilder. Stuttgart 1991, S. 130–131. Vgl. die Beiträge in N. Janowski (Hrsg.), Die kanalisierte Botschaft. Religion in den Medien – Medienreligion. Gütersloh 1987.
- 17 J. Fliege, Es geht um Ihre Gesundheit, a. a. O., S. 11; Ders., Passen Sie gut auf sich auf, a. a. O., S. 7; Ders., Wider die Herrschaft des Kopfes, a. a. O., S. 30; TV-Pfarrer Fliege: Fernsehen kann trösten, in: *epd/Kirche und Rundfunk* 42 (1996), S. 13.
- 18 A. Greeley, Religion in der Popkultur. Graz/Wien/Köln 1993, S. 42.
- 19 H.-G. Soeffner, Die Ordnung der Rituale. Frankfurt a. M. 1992, S. 65.
- 20 J. Fliege, Wider die Herrschaft des Kopfes, a. a. O., S. 31. Vgl. Th. Luckmann, Die unsichtbare Religion. Frankfurt a. M. 1991.
- 21 J. Fliege, Wider die Herrschaft des Kopfes, a. a. O., S. 31; Eduard Kopp im Gespräch mit Jürgen Fliege. Hände auflegen, Nähe spüren, in: *Das Sonntagsblatt* 12 (1997), S. 19.
- 22 M. Wörther, G. K. Chesterton. Das unterhaltsame Dogma. Frankfurt a. M. 1984.
- 23 G. Ebeling, Wort und Glaube, Bd. III. Tübingen 1975, S. 197. Vgl. M. Schneider, Umkehr zum neuen Leben. Wege der Versöhnung und Buße heute. Freiburg 1991, S. 9–10 und R. Weger, Bußpraxis in der Gemeinde. München 1992, S. 9; vgl. auch die Beiträge in E. Henze (Hrsg.), Die Beichte. Göttingen 1991.
- 24 TV-Pfarrer Fliege: Fernsehen kann trösten, a. a. O., S. 14.
- 25 B. Lämmle, »Das ist die Lämmle, die hört zu«, in: Seelenfrust als Quotenbringer?, a. a. O., S. 27.
- 26 A. Keppler, Die Kommunion des Dabeiseins. Formen des Sakralen in der Fernsehunterhaltung, in: *Rundfunk und Fernsehen* 43 (1995), S. 309, 311.
- 27 A. Greeley, a. a. O., S. 78; vgl. H. Weinrich, Narrative Theologie, in: *Concilium* 9 (1973), S. 329–333.
- 28 J. Fliege, Wider die Herrschaft des Kopfes, a. a. O., S. 31.
- 29 H.-O. Hügel, »Da haben sie so richtig schlecht gespielt«. Zur Gattungstheorie der TV-Show, in: H.-O. Hügel/E. Müller (Hrsg.), Fernsehshows. Form- und Rezeptionsanalyse. Hildesheim 1993, S. 41; A. Keppler, Wirklicher als die Wirklichkeit?, a. a. O., S. 8. Der Werbecharakter dieser »Präsentation« zeigt sich in Anzeigen, in denen mit dem Slogan »in der ARD-Sendung Fliege vorgestellt« für alternative Behandlungsmethoden geworben wird; vgl. die Anzeigen in *suny* v. 6. August 1997, S. 3 und v. 13. August 1997, S. 3.
- 30 G. Schulze, Die Erlebnisgesellschaft. Kulturosoziologie der Gegenwart. Frankfurt a. M. 1992, S. 430.